Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 17 (2004)

Heft: 4

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Innenwelt wie bei Piranesi

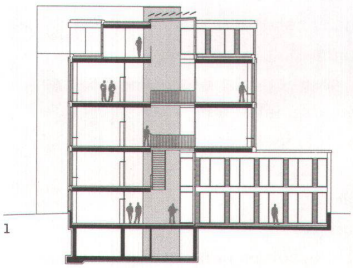
Als das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) 1991 in eine umgebaute Uhrenfabrik in Biel zog, sicherte sich der Bund in weiser Voraussicht auch das benachbarte Grundstück für eine spätere Erweiterung. Diese drängte sich schon Ende der Neunzigerjahre wegen des revidierten Fernmeldegesetzes auf. In einem zweistufigen Wettbewerb wurde 1999 das Projekt ‹Lichtjahre› des Planungsteams unter Matti Ragaz Hitz Architekten aus Bern auserkoren. Es überzeugte die Jury durch die räumlich interessante, lichtdurchflutete Innenwelt – eine ideale Arbeitsatmosphäre für das Amt für Kommunikation. Welcher Trick steckt hinter diesem ausgeklügelten Entwurf? Die Geschosshöhen, auch das Tiefparterre, übernahmen die Architekten vom Altbau. Im Hof des Erweiterungsbaus war ein fünf Meter hoher Anbau zulässig. Dank der Versenkung ins Tiefparterre, war es möglich, zwei Geschosse darin unterzubringen. Dieses Mehrvolumen erlaubte eine Grosszügigkeit.

Die ersten beiden Geschosse wurden als Kamm angelegt. Die Höfe zwischen den einzelnen Fingern reichen bis zum Mittelgang. Auf diesem Kamm liegt ein zweigeschossiger Riegel mit herkömmlicher, zweibündiger Büroanordnung. Dieser überbrückt die Atrien und ist von den Lichthöfen durchstossen. Das Attikageschoss nimmt das Kammschema wieder auf. Die Angestellten blicken auf intime Dachterrassen und in den Lichthöfen fällt das Nordlicht bis in den verglasten Teil der Atrien im Tiefparterre. In den mittleren Geschossen überqueren schmale Brücken die drei Höfe, manchmal läuft darin eine Treppe. Es entsteht der Eindruck eines dreidimensionalen Labyrinths, das an Piranesis Carceri-Entwürfe erinnert. Diese räumliche Komplexität ist das Ergebnis des Überlagerns und Durchstossens von Kamm- und Zweibündertyp.

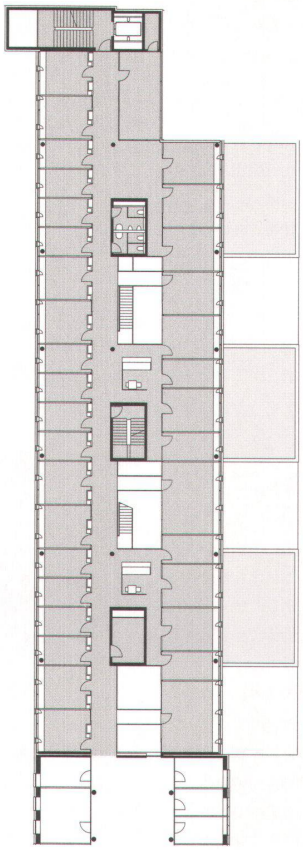
Neben den Lichthöfen durchstossen drei grün gefärbte, massive Kerne das Gebäude. Nottreppe, Toiletten und Elektrosteigzone belegen je einen Kern. Jeweils zwischen Lichthof und Kern erweitert sich der Gang zu einem Podest, auf dem das schwarze Möbel der Postfächer steht und sich die Kopierapparate befinden. Die Bürotrennwände sind ein elegantes und raffiniertes System aus Aluminiumprofilen mit Glas oder Holzpaneelen ausgefacht. Schmale, schwarze Lüftungsklappen ermöglichen die individuelle Nachtauskühlung. Lüftungsflügel, mit Lamellen geschützt, gliedern auch die Fassaden. Architektur und Haustechnik wurden von Anfang an aufeinander abgestimmt, so sind die Sonnenschutzlamellen auf den Glasdächern der Lichthöfe zugleich Fotovoltaikpaneele. Das Nebentreppenhaus springt als geschlossener, weisser Turm am Westende des Baus zur Strasse hin vor. Es scheint nicht recht dazuzugehören, wird später aber den Übergang zu einer Blockrandbebauung machen. Der Eingang an diesem Treppenhaus ist diskret, denn der Haupteingang liegt im Altbau. Robert Walker

---

Verwaltungsgebäude Bundesamt für Kommunikation, 2003
Gewerbehofstrasse, Biel
--> Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL
--> Benützer: Bundesamt für Kommunikation (BAKOM)
--> Architektur: Matti Ragaz Hitz Architekten, Liebefeld
--> Statik: Marchand + Partner, Bern,
--> Haustechnik: Amstein + Walthert, Bern/Zürich
--> Generalunternehmer: Batigroup, Bern
--> Baukosten: (BKP 1–9): CHF 22 Mio.
--> Kosten pro Arbeitsplatz (BKP 1–9): CHF 100 000.–



1



2

3

4

5

1 Im Hoch- und Tiefparterre überschneiden sich die Lichthöfe und die nach innen erweiterten Atrien. Hier liegt die Cafeteria.

2 Lichthöfe und massive Treppenkerne durchstossen den Bau. Die Länge des Korridors wird durch die Kopierzonen gebrochen. Der Gang schliesst direkt an der Erschliessungszone des Altbaus an.

3 Deckenstirnen und schmale Lüftungsflügel bilden einen Raster. Im Attikageschoss ist das räumliche Kamm-System erkennbar. Fotos: Christine Blaser

4 Der Kammtyp im Hoch- und Tiefparterre bildet Höfe. Sie sind teilweise durch die darüber springenden Obergeschosse gedeckt. Verglasung und breite Schwingtüren verlängern die Atrien nach innen.

5 Treppen und Brücken in den Lichthöfen schaffen ein räumlich vielfältiges Gefüge, das an Piranesi denken lässt.

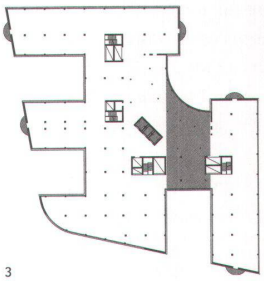
Eine polierte Ruine

Während zehn Jahren rottete der Betonrohbau eines Gewerbehauses in Urdorf vor sich hin. Der Architekt Felix Huber verwandelte die Ruine in das Geschäftshaus ‹Screen›. Aus dem unförmigen Volumen machte er zwei Baukörper, schnitt eine doppelgeschossige Halle heraus und platzierte die Lifte um. Die beiden Bauten erhielten eine Fassade aus Spenglerblech mit markanten Fensterbändern. An der Rückseite des Hauses, beim Bach, verbinden baumbestandene Höfe Haus und Landschaft. Sorgfältig haben die Architekten das Innere des Geschäftshauses gestaltet: Vor den mit Eiche verkleideten Lift- und Treppenkernen liegt ein Schieferboden. Aus massiver Eiche – aussen mit Metall verkleidet – sind auch die Fenster gefertigt. Sie kontrastieren die innen roh belassenen Betonbrüstungen. Am Kopf des einen Gebäudeflügels gibt es eine grosse, verglaste Loggia. Im Erdgeschoss konnten die Architekten nachträglich das Personalrestaurant einrichten und ihr Materialkonzept – Eiche, Schiefer, Leder und Linol – weiterführen. Es ist ein Raum entstanden, der sich wohltuend von der üblichen unpersönlichen Kantinenatmosphäre absetzt. WH

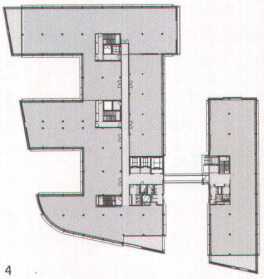
Geschäftshaus, 2002/03
Grossmatt, Urdorf
--› Bauherrschaft: Credit Suisse Financial Services, Zürich
--› Architektur: Felix Huber, Zürich; Mitarbeit: René Hauser, Philipp Brändlin, Daniel Finsler, Curzio Ardinghi, Jacob Hürlimann, Gabriela Arpagaus
--› Gesamtkosten Haus: (BKP 1–9): CHF 30 Mio.
--› Baukosten Restaurant: CHF 2 Mio.

1

2



3



4

1 Wo heute der offene Eingangshof zum Haus führt, verband an der Rohbauruine ein Zwischenbau die beiden Teile miteinander.

2 Die Architekten schnitten aus dem Rohbau ein Geschoss heraus und schufen die grosse Eingangshalle.

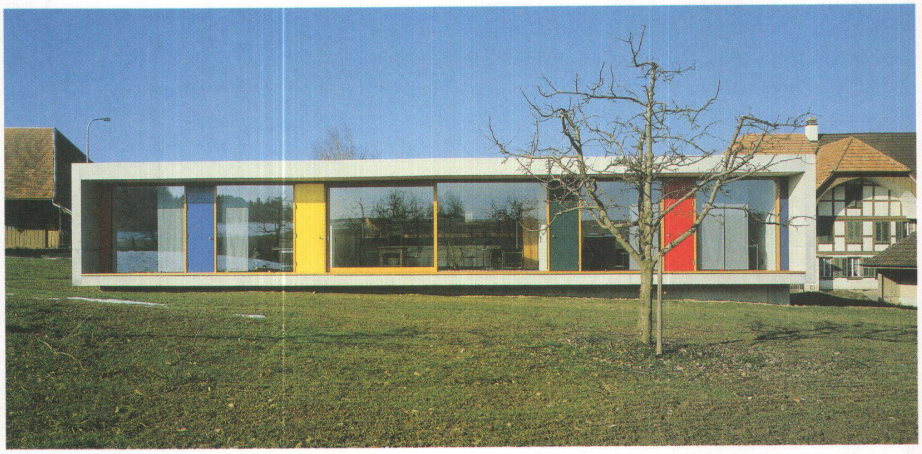
3 Das ursprüngliche, nur bis zum Rohbau realisierte Projekt, war ein unförmiger Baukörper.

4 Heute besteht der Screen aus zwei Baukörpern, die auf der gemeinsamen Tiefgarage stehen.

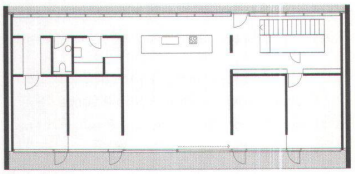
Kompromisslos

‹Cööpli› nennen die Hessigkofer das Haus am Rand des Dorfkerns. In der Tat sticht der eingeschossige, lang gestreckte Betonbau aus den Altbauten und den auf heimelig getrimmten Neubauten der Umgebung heraus. Ein Betonband, wie Karton gefaltet, bildet die Hülle. Zurückgesetzte Holz- und Glasfüllungen schliessen die Längsseiten. Im Zentrum des Hauses liegt der offene Wohn- und Essraum mit dem frei stehenden Küchenblock. Ein Fensterband schafft die Verbindung zur Strasse und belichtet die ‹innere Strasse›, die der Fassade entlang läuft. Sie erschliesst die Zellen von Schlafzimmer und Gästezimmer, Bad und Toilette. Zwei weitere Zellen könnte man ebenfalls abtrennen, falls dereinst eine Familie mit Kindern im Haus wohnen würde. Gegen die Landschaft ist das Haus vollständig verglast. Im Wohnzimmer lässt sich die Glasfront beiseite schieben, in den Zimmern öffnen sich farbige Türen nach draussen. Der Architekt hat sich sein eigenes Haus gebaut und musste keine Kompromisse eingehen. «Es ist lobenswert, dass dies in der Gemeinde möglich war», meint er. WH

Einfamilienhaus, 2003
Hauptstrasse 128, Hessigkofen
--› Bauherrschaft: Barbara und Jean Claude Stulz-Wyss, Hessigkofen
--› Architektur: Jean Claude Stulz, Architektur-Praxis Friedli Schindler Stulz, Hessigkofen
--› Ingenieur: SMT, Ingenieure und Planer, Solothurn/Bern
--› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 663 000.–
--› Baukosten (BKP 2/m³): CHF 630.–



1



2

3

1 Das Dach der kantigen Betonkiste mit dem eleganten Holzfutter wird nach innen entwässert. Fotos: Hansruedi Riesen

2 Eine innere ‹Strasse› entlang des Fensterbandes verbindet alle Zimmer miteinander.

3 Birnbaum am Boden, Fenster aus Douglasie und eine Decke aus Sichtbeton inszenieren den grosszügigen Wohnraum.

Glück in der Schoggifabrik

Zwischen farbig gestrichenen hohen Fassaden liegt ein kleiner Platz; Wege und Pfade zweigen in alle Himmelsrichtungen ab. Im Hintergrund rauscht Wasser und vor kurzem hat es hier auch noch süss nach Schokolade gerochen. Doch dieser geradezu mediterrane Eindruck täuscht. Das Rauschen stammt vom nahen Bach und einer der Pfade verschwindet gleich hinter den Gebäuden in einem schmalen Tälchen im Wald. Nicht im sonnigen Süden befinden wir uns, sondern im garstigen Zürcher Oberland, wo Beat Diggelmann eine ehemalige Schokoladenfabrik in 16 Wohnungen, Ateliers und Gewerberäume umgebaut hat.

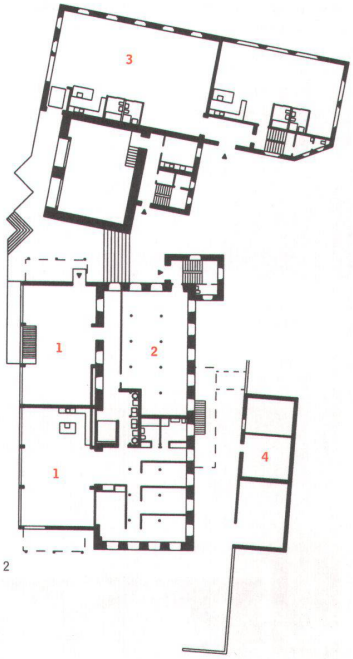
Die ältesten Gebäude entstanden 1836 für eine Drechslerei, für die der Bach die Energie lieferte. Mitte des 19. Jahrhunderts richtete Jakob Oberholzer in der Fabrik eine Weberei ein, die im Lauf der Jahrzehnte zu einem Bauensemble anwuchs. In der Krise der Dreissigerjahre wurde aus der Weberei eine Schokoladenfabrik, die zuletzt der Coop-Tochter Halba gehörte. Die jüngsten Erweiterungsbauten stammen aus den Sechzigerjahren.

Beat Diggelmann aus Wald gewann den Studienauftrag unter fünf Architekturbüros. Er konnte die Fabrikanlage kaufen und baute die Gebäude Schritt für Schritt um – so wie Verkauf und Vermietung voranschritten. Dabei profitierte er von seinen Erfahrungen aus dem Umbau der Textilfabrik Bleiche in Wald. Äusserlich blieben die Altbauten weit gehend erhalten, ausser dass sie ein leuchtend farbiges Kleid erhielten: Gelb für den Trakt C, in dem sich die ältesten Teile der Anlage verbergen, Rot für das ehemalige Personalhaus und Blau für den Trakt B, in dem einst 210 Webstühle standen. Am meisten veränderte der graue Trakt A von 1961 sein Gesicht. Aus den Fensterbändern wurden breite Einzelfenster, einige davon raumhoch ausgebildet.

Im gelben und im roten Haus folgt das Innere der äusseren Struktur: Pro Bauteil und pro Geschoss gibt es einen Raum als Loftwohnung oder Gewerberaum. Bad und WC sind als Zellen eingebaut, die Küche steht offen im Raum. Den Baukörper mit den Trakten A und B hat der Architekt hingegen in der Mitte halbiert. Als Ausgleich zu den knapp 2,20 Meter hohen Räumen im ehemaligen Webereigebäude kommt so jede Wohnung auch in den Genuss der luftigen, 3,30 Meter hohen Räume der Sechzigerjahre. An der Trennwand zwischen den beiden Wohnungen pro Geschoss sind die Bäder installiert, ein von beiden Wohnungen zugänglicher Raum nimmt die Waschmaschinen auf und dient als Liftvorplatz. Die Warenaufzüge der Fabrik blieben nämlich erhalten und machen die Wohnungen ohne Mehraufwand für Kinderwagen und Rollstühle zugänglich. Wände und Decken sind weiss gestrichen, am Boden liegt ein – je nach Mieter und Käufer unterschiedlicher – Parkett. Nicht der höchste Profit aus dem Objekt herauszuschlagen, war das Ziel des Bauherrn-Architekten, sondern Lebensraum für Familien zu schaffen. Seine Rechnung ist aufgegangen: In die Lofts sind inzwischen viele Familien mit kleinen Kindern eingezogen. WH

Lofts in der Schokoladenfabrik, 2003
Diezikon, Laupen bei Wald ZH
--> Bauherrschaft: Familie Diggelmann-Kreis, Laupen
--> Architektur: ADK Architektur–Diggelmann–Kreis, Laupen
--> Farbkonzept: Paul Bürki, Architekt, Winterthur
--> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 7,2 Mio.
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 437.–

1



2

3

4

5

1 **Das Konglomerat der ehemaligen Schokoladenfabrik in Wald hat Beat Diggelmann in 16 Wohnungen, Ateliers und Gewerberäume umgenutzt.** Fotos: Urs Walder

2 **Grundriss Erdgeschoss. Erweiterungsbau 1, ehemaliger Websaal 2, ehemalige Drechslerei 3, ehemaliges Personalhaus 4**

3 **Am inneren Platz treffen Architekturen aus den Jahren 1830 bis 1960 aufeinander.**

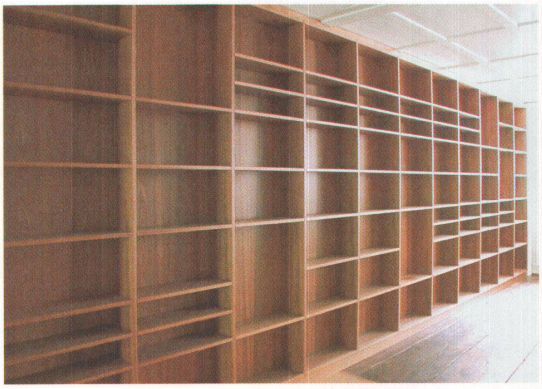
4-5 **Die Lofts im Erweiterungsbau aus den Sechzigerjahren haben hohe Räume und geniessen einen weiten Blick. (Design Küche: Magdalena Hürlimann)**

Räumliche Klarheit

Das Bauernhaus mitten im Dorfkern der Oberbaselbieter Gemeinde Gelterkinden hat seine Klarheit im räumlichen Aufbau längst verloren. Zu oft war das alte Haus im Laufe der Jahre umgebaut worden. In einer weiteren Sanierung hat nun das Büro Raumformat aus Gelterkinden das Vorhandene subtil mit neuen Bauelementen verflochten und so ein spannungsvolles Gegenüber geschaffen. Im neu organisierten Grundriss sind die Strukturen des aus zwei Teilen bestehenden Hauses wieder erkennbar geworden. Durchstiche durch die gesamte Gebäudetiefe ermöglichen grosszügige Durchblicke und machen die Hausgeschichte ablesbar. So führt im Erdgeschoss ein Korridor als Entree entlang der bestehenden inneren Brandmauer von der Strasse zum rückwärtigen Mehrzweckraum. Im Wohnteil sind die einst kleinteiligen Räume einem zusammenhängenden Wohn- und Essraum mit offener Küche gewichen. Ein hölzernes Regal zieht sich als verbindendes Element der äusseren Brandmauer entlang von Stirnseite zu Stirnseite, von der Küche bis zur Strasse. Im ersten Obergeschoss haben die Bewohner dank der offenen Gestaltung des Vorplatzes bei der Treppe zusätzliche Wohnfläche gewonnen. Im zweiten Obergeschoss blieb die ursprüngliche Raumaufteilung erhalten. Lukas Bonauer

Umbau eines Bauernhauses, 2003
Mühlegasse 1, Gelterkinden
--> Bauherrschaft: Familie Hilfiker
--> Architektur: Raumformat, Gelterkinden
--> Umbaukosten (BKP 1–9): CHF 460 000.–

1

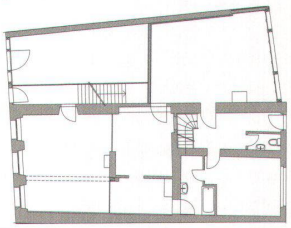


2

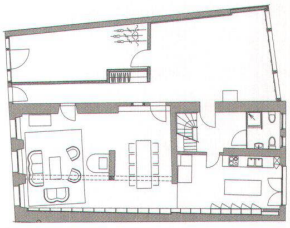
1 Von aussen ist nur am Dach zu erkennen, dass das Haus an der Mühlegasse aus zwei Teilen besteht; die Fassade zieht sich einheitlich durch. Fotos: Andreas Tobler

2 Das hölzerne Regal geht entlang der Brandmauer durch das ganze Haus, von der Küche in den Wohn- und Essraum.

3-4 Der Vergleich der beiden Grundrisse vor und nach dem Umbau zeigt, wie aus dem kleinteiligen Erdgeschoss grosszügige Räume entstanden.



3



4

Rennauto im Wind

3000 Stunden pro Jahr fahren Formel-1-Autos von Peter Saubers Rennstall auf einem Rollband mit 300 Stundenkilometern gegen den Ventilator. So simulieren die Ingenieure die Bedingungen des Rennautos, das sie Jahr für Jahr neu bauen. Der 14 Meter breite und 25 Meter lange weisse Raum ist das Herzstück des Windkanals. Rundherum der Rest: ein Riesenapparat aus Rohren, sechs bis neun Meter im Durchmesser, durch die der Wind bläst, und aus Kühlmaschinen, so gross wie eine Turnhalle. Schliesslich Werkstätten und Designateliers. Alles ist blitzblank und es riecht weder nach Schmieröl noch nach Benzindampf. Von aussen sieht man dem Haus seinen Zweck nicht an – einzig die mit weissen Zeichnungen dekorierte Glasfassade und die grossen Kamine sagen, dass hier etwas Besonderes passiert. Formel-1 ist eine Mischung aus Hightech und Hollywood. So haben die Architekten dem Labor eine Halle mit Galerie, Kino, Küche und Automuseum angefügt. Ein Ort vorab für Sponsoren, denn Laufkundschaft gibt es in Hinwil nicht. Hier hat alles nur den Zweck, Saubers Rennauto um Zehntelsekunden schneller im Kreis herum zu jagen, damit die Hundert-Millionen-Dollar-Firma im Geschäft bleibt. GA

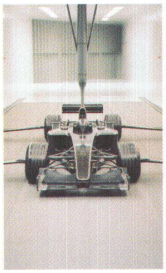
Windkanal, 2003
Wildbachstrasse, Hinwil
--> Bauherrschaft: Peter Sauber, Sauber Windkanal, Hinwil
--> Architektur: Atelier WW, Zürich
--> Fassade: Nando Palla, Grafiker, Zürich
--> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung
--> Gesamtkosten: CHF 70 Mio.

1

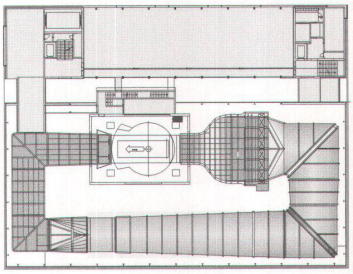
1 Der Windkanal ist nicht nur Windkanal: Eine grosse Halle mit Galerie, Kino, Küche und Automuseum gehört dazu.

2 Mit einer Geschwindigkeit von 300 Stundenkilometern fahren die Autos auf dem Rollband gegen den Wind.

3 Die eigentliche Windkabine ist klein – die Maschine darum herum gewaltig.



2



3

Der letzte Markstein

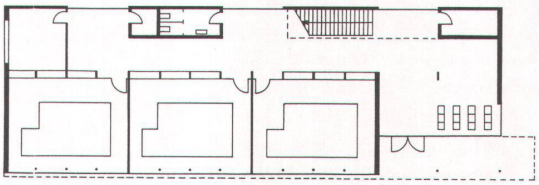
In der Nacht leuchtet das Schulhaus von Untervaz im Bündner Rheintal ab und zu bunt wie ein Lampion. Geschosshohe Fenster auf zwei Etagen, feine Rahmen, eine Platte als Deckel. Alles in Beton. Rauer Charme. Der Betonriegel ist die dritte Erweiterung der Dorfschule. Wir sehen in diesem Ensemble, wie eine Architektengeneration Dorf- und Schulbilder geprägt hat. Ihr Selbstverständnis hiess: Die Schule ist ein offener, selbstbewusster Ort. Er soll weder die Architektur der Bauern- und Bürgerhäuser noch die Formvorlieben der Einfamilienhäuser aufnehmen. Keine Zwingburgen, sondern Pavillons, gruppiert um grosse Plätze – alles ausgeführt in harten Materialien wie Stein, Glas und Beton. Gemütlich sind die Schülerinnen und Lehrer, ihr Haus muss es nicht sein. Robert Obrist ist einer der Architekten, die Schulhausgeschichte geschrieben haben. Er hat sein Büro in St. Moritz kürzlich nach einem grossen Fest zugesperrt. Wenn das Schulhaus von Untervaz, einer seiner letzten Marksteine, abends leuchtet, sehen wir die Qualitäten, die er und seinesgleichen für die Schulhaus-Schweiz gebaut haben. Zufrieden fasst der Architekt zusammen: «Die Lehrer und die Schüler sagen mir, dass sie sich wohl fühlen. Was will ich mehr?» GA

Schulhauserweiterung, 2003
Untervaz
--> Bauherrschaft: Gemeinde Untervaz
--> Architektur: Robert Obrist, St. Moritz
--> Wettbewerb
--> Gesamtkosten: CHF 2,8 Mio.

1

1 Wie eine Lampion-Girlande leuchtet das Schulhaus von Robert Obrist in Untervaz in den Abendhimmel. Foto: Anna Lenz

2 Grundriss EG: Im Norden die Erschliessung und ein Mehrzweckräumchen. Im Süden drei Klassenzimmer mit Ausblick

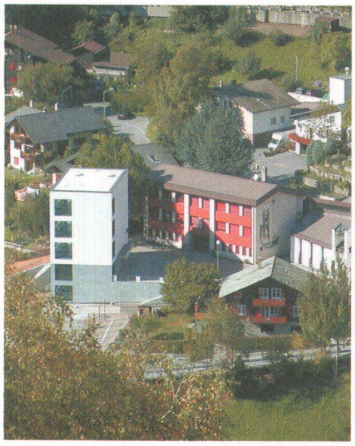


2

Turm im Dorf

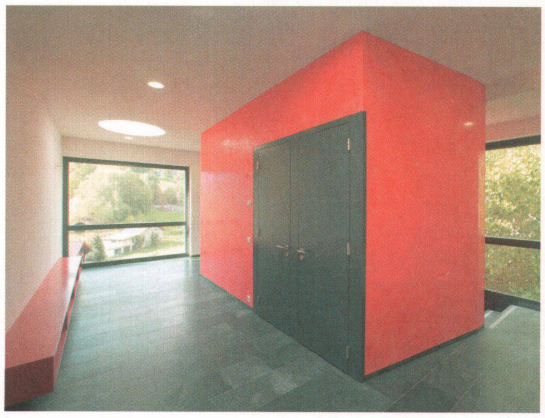
Ob ein Haus wie ein Turm erscheint, hängt nicht nur von seiner Geschosszahl ab, sondern auch von der Grundfläche. Im Walliser Dorf Bitsch bei Brig genügen das Erdgeschoss, drei Obergeschosse und ein zweiseitig frei liegendes Untergeschoss und der Erweiterungsbau der Primarschulanlage wird zum Turm. Denn pro Geschoss gibt es bloss ein Klassenzimmer und zuunterst einen Kindergarten. Jean Gérard Giorla und Mona Trautmann stapelten die Räume in die Höhe, damit der ohnehin schon knapp bemessene Pausenplatz, der gleichzeitig auch Dorfplatz ist, möglichst erhalten bleibt. Der weiss verputzte Schulturm steht an der Südwestecke des Areals, an erhöhter Lage über dem Talgrund. Zusammen mit den bestehenden Schulbauten macht der Neubau aus dem bisher offenen Pausenplatz einen dreiseitig gefassten Raum. Ein der gleichen Ordnung folgendes Geländer auf der Stützmauer bildet die talseitige Grenze. Die Klassenzimmer öffnen sich auf drei Seiten gegen das Tal. An der vierten Seite liegt das Treppenhaus. In dessen Mitte stehen die rot verputzten Serviceräume, die sich über alle Geschosse zum Turm im Turm verbinden. WH

Primarschulhaus, 2003
Bitsch (VS)
--> Bauherrschaft: Gemeinde Bitsch
--> Architektur: Jean Gérard Giorla & Mona Trautmann Architekten, Siders
--> Energie: Minergiestandard
--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 2,15 Mio.
--> Baukosten (BKP 2/m³): CHF 698.–



1

2



3

1 Der Schulhausturm bildet einen markanten Eckpfeiler des Schulhausareals. Der Neubau ist als öffentlicher Bau von weitem erkennbar. Foto: Giorla & Trautmann

2 Das Schulhaus wendet seine Breitseite dem Pausenplatz zu. Hier tritt der Bau nur mit vier der fünf Geschosse in Erscheinung und wirkt deshalb nicht wie ein Turm. Fotos: François Bertin

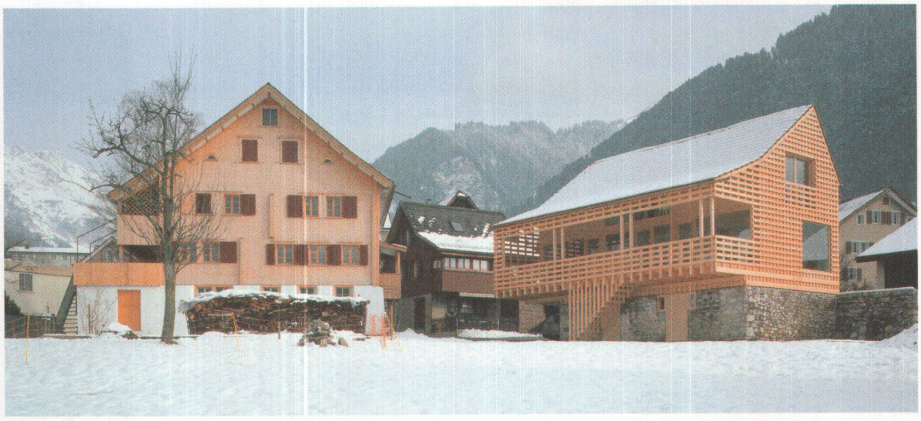
3 Der rote, frei stehende Servicekern im Treppenhaus zieht sich durch alle Geschosse: der Turm im Turm.

Gestricktes Holz

Neben der Kirche und dem Friedhof von Bürglen standen einst ein Bauernhaus und ein Stall aus dem 17. Jahrhundert. Aus dem Stall wurde nun ein hölzernes Wohnhaus, rundum durchdacht von den Architekten Loeliger Strub. Das Bruchsteinmauerwerk des Stallsockels blieb erhalten, darauf sitzt der neue Holzbau, dessen Form und Aussehen zum historischen Haupthaus passen. Der Giebel ist aus der Gebäudemitte entrückt. Damit wird er zum Gegengewicht der auskragenden Laube, die zugleich Vorplatz des Eingangs und der Loggia ist. Der mehrschichtige Holzständerbau erinnert aussen an einen Strickbau, bei dem sich drei Lagen aus sägerohen unbehandelten Fichtenbrettern zu einem hinterlüfteten Witterungsschutz schichten. Konstruktion und Fassade verweben sich miteinander zu einem einheitlichen Baukörper. Im Innern wurden für Wand und Boden ebenfalls Fichte – gehobelt und weiss gestrichen – verarbeitet. Das Fenster mit Blick auf den Urner Talboden und den See gleicht einem Bild an der Wand. Das Fensterband im Dach zur Sonnenseite hin verleiht dem oberen Dielenraum eine schöne Lichtstimmung, die Sonnenstrahlen finden durch das Fenster im gegenüberliegenden Kniestock ihren Weg bis zur Loggia. Ina Hirschbiel Schmid

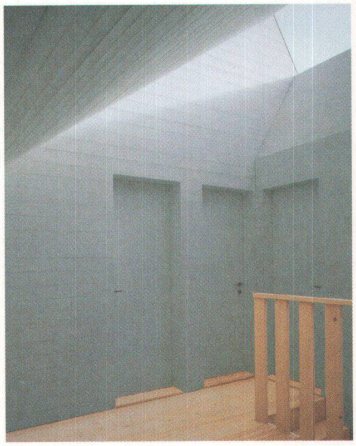
---

Einfamilienhaus zur Stiege, 2003
Bei der Dorfkirche, Bürglen (UR)
--› Bauherrschaft: Andrea und Sven Graf-Tresch
--› Architektur: Loeliger Strub Architektur, Zürich
--› Holzbauer: ARGE Holzbau Dettling, Brunnen; Holzbau Herger, Spiringen



1

2



3

1 Das Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert, der neue ‹Stall› Foto: Andrea Helbling

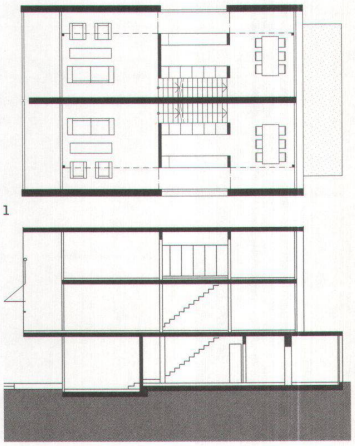
2 Auf dem alten Bruchsteinsockel sitzt die neue Holzkonstruktion.

3 Die schlichten Innenräume erhalten ihre Stimmung durch den Lichteinfall in den Dachschrägen. Foto: Menga von Sprecher

Dübendorf in Japan

Dieses Zweifamilienhaus steht mitten in Dübendorf. Es könnte aber auch in Olten, Montreux oder Locarno stehen. Es muss nicht die Sprache eines Ortes sprechen, es kann einfach Unterkunft sein für ein kinderloses Ehepaar und einen Junggesellen, die gemeinsam, aber in getrennten Wohnungen städtisch leben möchten. Konstruiert ist es in Beton und Holz und erinnert an eine Zündholzschachtel, dessen Innenraum als Schuber in einer Hülle aus Wellblech steckt. Seitwärts ist das Haus spärlich geöffnet, nach vorne aber – zum Garten – ist es weit und hat eine hohe Loggia. Links eine Wohnung und genau die gleiche rechts. Doch das Häuschen ist nicht gar so bescheiden wie es tut – innen haben die Architekten ein Kunststück installiert. Es gibt keine abgeschlossenen Wohnräume – einer geht in den andern über. So gibt es auch kein Treppenhaus, sondern Stiegen im Raum und die Fenster sind so eingesetzt, dass Licht vielfältig ins Haus kommt und die Blicke schön gerahmt nach aussen finden. Das Haus auf dem schmalen Grundstück in der Stadt ist so platziert, dass genügend Raum bleibt für einen Garten mit Platz, Passagen und Teich – alles in kleinem Massstab und präzisen Proportionen, wie wenn Dübendorf in Japan läge. GA

Zweifamilienhaus, 2003
Schulhausstrasse 20/22, Dübendorf
--› Bauherrschaft: Elfi und Peter Anderegg, Michael Marugg
--› Architektur: ASA Arbeitsgruppe für Siedlungsplanung und Architektur, Rapperswil/Uster
--› Gesamtkosten: CHF 1,5 Mio.



1

2

3

4

1 Grundriss 1. Obergeschoss: zwei gleiche Wohnungen für drei Menschen in Dübendorf

2 Schnitt: eine dreifach gestapelte Zündholzschachtel mit offenen Räumen in den oberen Geschossen

3 Die Hülle aus Wellblech: geschlossen zur Seite und offen nach hinten und vorne

Fotos: Andrea Rist

4 Die Küche als Kern des Hauses mit Aussicht in die Wohnung und ins Quartier